

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 1

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

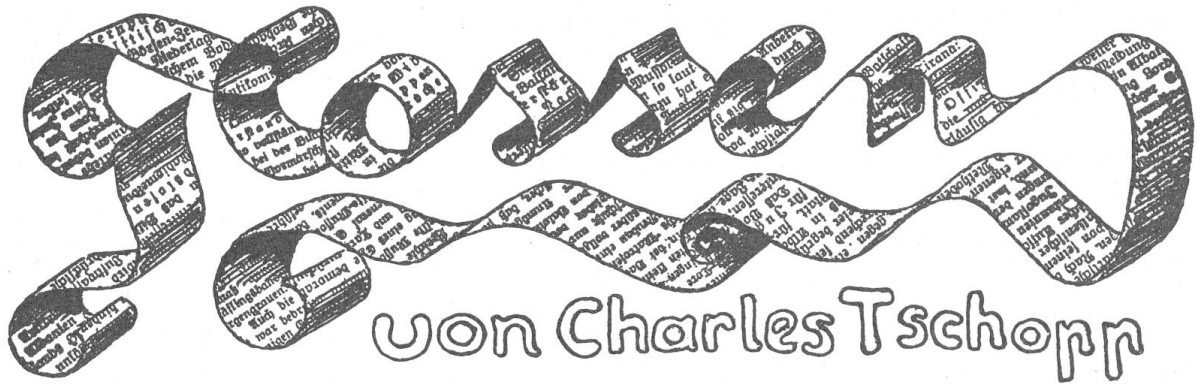
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1834 reiste ein Herr Charpentier, Direktor der Salinen in Bex und Professor der Geologie in Lausanne, zur Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Luzern. Er war ganz erfüllt von den Gedanken seines Vortrages, den er über seine neuesten Forschungen halten wollte: Die Gletscher, so lautete seine kühne Meinung, waren einst viel größer und brachten auf ihren Buckeln die vielen «Geißberger» oder ortsfremden Gesteinsblöcke ins schweizerische Mittelland.

Da gesellte sich an der Brünigstraße ein einfacher Holzhauer zu ihm und wies den verdutzten Professor just auf einen solchen «Geißberger»: «Den hat der Gletscher von der Grimsel hergeführt; denn die Gletscher reichten einst bis zur Stadt Bern. Das Wasser hätte solche Steine nicht so hoch über dem Tal ablagern können . . .»

* * *

Vor etlichen Jahren war es. Ich sollte in der Geschichtsstunde von Napoleons Rückzug aus Rußland erzählen: «Ein furchtbarer Winter brach herein. Die Temperatur sank auf sibirische Kältegrade hinunter. Scharfer Ostwind pfiff über die weiten Ebenen und jagte die Schneeflocken so heftig vor sich her, daß sie durch die Kleider der Soldaten wie Nadeln drangen. Eine trügerische Schneedecke verhüllte Sümpfe, Bäche, Teiche. Nicht selten klorrte es plötzlich unter den Tritten der Flüchtenden, und braunes Sumpfwasser quoll empor, durchnetzte die lumpenumhüllten Füße und erstarrte. Hinter Schneewällen suchten die Soldaten kärglichen Schutz, schliefen ein, erfroren und . . .»

«Und nicht wahr, Tschopp, du hast nichts gelernt!?» so unterbrach mich der Lehrer . . . und hatte recht.

* * *

« . . . Es sei betont, daß die kriegswirtschaftliche Strafjustiz dem Fiskus einen Gewinn eintrug: Die Geldleistungen der 250 000 Verurteilten betragen bis heute 32 Millionen Franken, während der ganze Apparat, einschließlich sämtlicher Personalkosten, rund 27 Millionen Franken kostet, so daß der Bundeskasse etwa fünf Millionen verbleiben; also noch ein rentabler Betrieb.»

Wie Pyrrhus könnten wir Schweizer ausrufen: «Noch einige solcher rentabler Betriebe, und wir sind verloren.»

* * *

Es ist unglaublich! Und trotzdem gibt es Fabriken, die ihn herstellen (oder ist er «Heimarbeit?»), und es gibt Scherzartikelgeschäfte, die ihn mit sehr naturalistischer

Illustration in einem Bilderkatalog feilbieten; und es gibt Leute, die ihn kaufen, und sogar Leute, die über ihn lachen, nämlich über den «Hundekot. Der Schrecken aller Hausfrauen, ein glänzender Scherz. Fr. 1.50».

Man möchte aus Entrüstung den Verkäufern und den Käufern die Nase darein drücken, wie man es entsprechend bei Katzen gelegentlich tut. Aber halt! Das hülfe nichts, er ist ja aus Papiermaché.

* * *

Mein Onkel George Lynch war schon sehr alt, als er sich eines Tages etwas unpäßlich fühlte. «Jetzt gehst du einfach ins Bett, schläfst oder liest!» so meinte die Tante. «Zum Abendessen komme ich zu dir. Wir haben von freundlicher Hand einen kleinen gebratenen Fasan und eine Flasche guten, alten Rotspons erhalten und wollen dann fröhlich miteinander schmausen.»

Nachts saßen die beiden alten Leutchen wirklich miteinander im breiten englischen Bett und genossen unter liebem Gespräch Fasan und Rotwein. Von der milden Kraft des Burgunders leise angeregt, hielt er wie ein schüchterner Verliebter ihre Hand. Sie mußte lächeln . . . Doch mitten im Lächeln spürte sie etwas Seltsames:

George Lynch war tot.

* * *

«Korr. von Hinterwyl: Das Sumpf- und Überschwemmungsgebiet in unserm Dorfbann ist jetzt entwässert, zusammengelegt und teilweise schon wieder zerlegt. Das ist Bewegung, Fortschritt, Wellenschlag, Brandung an den felsigen Küsten des bodenständigen Bauerntums. Ein Stachel von all diesen Fortschritten ist aber geblieben: der Dorfbach, der ohne Daseinsberechtigung fließt und als dreckiges Überbleibsel angesprochen werden muß. Es gibt entsumpfende, entwässernde, Höfe zusammenlegende und Höfe zerstückelnde Kommissionen. Es sollte doch auch eine Dreckdorfbach beseitigende Kommission gegründet werden.»

* * *

Der kleine Hans spricht erstaunlich manierlich. Ein Erfolg unserer Erziehung. Aber was muß ich eben erfahren: Seine zwei Puppen reden und fluchen greulicher als Fuhrknechte. Hans beklagt sich selbst über seine zwei mißratenen Kinder. Er habe sie sehr sorgfältig in der anständigen Sprache unterrichtet! Aber es helfe nichts . . . Und schon wieder beginnen sie (natürlich durch seinen eigenen Mund!) mit den unanständigsten und saftigsten Ausdrücken zu renommieren.

* * *

Beim ärgsten Unglück pflegt mich die Tante zu trösten: «Man weiß nie, für was das doch noch gut ist.» Ich hasse diesen Trost . . . und doch:

Kürzlich saßen wir bei einem Bankett, und männiglich bedauerte, daß die Suppe lau und fade war. Da leerte eine ungeschickte Kellnerin die Hälfte eines Tellers hinter meinen Kragen . . . Gott sei Dank, daß die Flüssigkeit nicht brühheiß war . . . und die andere Hälfte über mein neues Sonntagskleid . . . Welches Glück, daß es sich bloß um eine Wassersuppe handelte!